

Erinnerungen eines alten Skiläufers

Autor(en): **Krebs-Gygax**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **9 (1913)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



W. Dierks phot.

Erinnerungen eines alten Skiläufers.

Von KREBS-GYGAX.

Wenn ich etwas *Neues* erzählen soll, so kann ich nur ganz *Altes* berichten, von meinen ersten persönlichen Erlebnissen mit den Ski und von all den vielen Dummheiten, die ich dabei gemacht habe. Ich werde also sehr viel von meiner eigenen lieben Person erzählen, auf die Gefahr hin, deshalb verlacht zu werden. Der Skisport hat sich so rasch entwickelt, dass wir als alte Geschichte betrachten, was im vorigen Jahrhundert passierte. Was vor 1890 geschah, das ist für uns Schweizer ja vorgeschichtlich.

Im Jahre 1891 erschien Nansens Werk: «Auf Schneeschuhen durch Grönland» in deutscher Sprache. Als dieser junge Forscher hinauszog zu seinem kühnen Unternehmen, mit 2 Norwegern und 3 Lappen Grönland zu durchqueren, da hielt das jedermann für eine Waghalsigkeit, an der alle zu Grunde gehen würden. Aber Nansens unbeugsame Willenskraft führte seinen Plan glücklich zu Ende. Die Fahrt mit Ski und Schlitten über das 2000–2500 m hohe Plateau von der Ostküste zur Westküste Grönlands dauerte 50 Tage. Für diese Zeit mussten die Forscher alles, was sie brauchten, alle Lebensmittel usw., auf Schlitten mitschleppen. Kein jagdbares Lebewesen war auf dieser weiten Schneewüste mehr zu schießen. Sie füllten alle Morgen Flaschen mit Schnee und trugen diese Wärmeflaschen den ganzen Tag auf dem Leib, um ohne zu viel Spiritusverbrauch Wasser zu bekommen. Das mitgenommene Schuhfett verzehrten sie

als Leckerbissen, als Ersatz für Butterbrot. Eine Kälte hatten sie auszuhalten, wie sie eben nur ein Nansen und seine Gefährten zu ertragen fähig waren. Und dennoch blieben alle gesund, dank der ausgezeichneten Mannszucht. Nansen schrieb seinen Erfolg zum grossen Teil dem Ski zu. In seinem köstlichen Buche widmet er dem Skisport ein ganzes Kapitel. Ich führe hievon nur wenige Zeilen an:

«Nichts stählt die Muskeln so sehr, nichts macht den Körper elastischer und geschmeidiger, nichts verleiht eine grössere Umsicht und Gewandtheit, nichts stärkt den Willen mehr, nichts macht den Sinn so frisch wie das Schneeschuhlaufen. Kann man sich etwas Gesunderes oder Reineres denken, als an einem klaren Wintertag die Schneeschuhe unter die Füsse zu schnallen und waldeinwärts zu laufen? Kann man sich etwas Feineres oder Edleres denken, als unsere nordische Natur, wenn der Schnee ellenhoch über Wald und Berg liegt? Kann man sich etwas Frischeres, Belebenderes denken, als schnell wie der Vogel über die bewaldeten Abhänge dahinzugleiten, während die Winterluft und die Tannenzweige unsere Wangen streifen und Augen, Hirn und Muskeln sich anstrengen, bereit, jedem unbekanntem Hindernis auszuweichen, das sich uns jeden Augenblick in den Weg stellen kann? Ist es nicht, als wenn das ganze Kulturleben auf einmal aus unsern Gedanken verwischt wird und mit der Stadtluft weit hinter uns zurückbleibt, — man verwächst gleichsam mit den Schneeschuhen und der Natur. Es entwickelt dies nicht allein den Körper, sondern auch die Seele, und hat eine tiefere Bedeutung für ein Volk als die Meisten ahnen.»

«Zu sehen, wie ein tüchtiger Skiläufer seine Luftsprünge ausführt, — das ist eins der stolzesten Schauspiele, welche diese Erde uns zu bieten vermag. Wenn man sieht, wie er frisch und keck den Berg hinabgesaust kommt, wie er sich wenige Schritte vor dem Sprung zusammenduckt, auf der Sprungkante den Anlauf nimmt und — hui — wie eine Möve durch die Luft dahinschwebt, bis er 20—25 m weiter abwärts die Erde berührt und in einer Schneewolke weiter-saust, — da durchzittert es den Körper vor Freude und Begeisterung.»

Als ich obige Zeilen gelesen hatte, war mein Entschluss gefasst: Ski wollte ich haben, sobald ich wusste, wo nehmen. Hundert anderen wird es wohl ebenso gegangen sein.

Der Präsident des S. A. C. in Schaffhausen, Herr Oberst Hösli, erfreute mich bald darauf mit der wichtigen Neuigkeit, in Winterthur sei ein Klubgenosse, Herr Kjelsberg aus Norwegen, der nicht nur Ski besitze, sondern sogar damit fahren könne. Wir reisten sofort zusammen nach Winterthur, und Herr Kjelsberg war so freundlich, mir in Norwegen Ski, Lauparschuhe, Ziegenhaarsocken und Doppelstab zu bestellen. Das war im Dezember 1891; aber bis ich glücklicher Besitzer des Ersehnten wurde, war der Schnee weg.

Es kam der Winter 1892. In Schaffhausen lag noch kein Schnee, als ich in einer Zeitung die irrige Nachricht las, auf dem Feldberg im Schwarzwald werde für die Skiläufer eine Bahn gebaut. Ich schrieb an den mir unbekanntem Wirt auf dem Feldberg, ob sie dort oben Schnee hätten und ob dort Gelegenheit wäre, das Skifahren zu erlernen. Antwort: «Schnee genug, kommen Sie nur!»

Als ich am 23. Januar 1893 dem Schwarzwald zufuhr, lag in Schaffhausen noch immer kein Schnee; aber es begann gerade zu schneien, und es schneite nun ohne Unterbruch weiter. In Laufenburg sah ich ein herrliches Winterbild. Der Rheinstrudel war zugefroren und an den Felsen hingen die Eiszapfen wie Orgelpfeifen. Je weiter ich in den Schwarzwald kam, um so höher lag der Schnee, und der Zug, den ich benützte, blieb für viele Tage der letzte; denn über Nacht fiel so viel Schnee auf das Todtnauerbähnchen, dass am Morgen das Lokomotivli nicht mehr durchdringen konnte und «die dahinten» von der übrigen Welt abgeschnitten waren.

Der Wirt zum Ochsen in Todtnau empfing mich sehr liebenswürdig als ersten fremden Skiläufer. Er führte mich sofort in das Klublokal; da sah ich nebeneinandergestellt 18 Paar Ski. An der Wand hing, fein eingerahmt, ein Brief Nansens, in dem er für die Ehrenmitgliedschaft des ersten deutschen Skiklubs dankte und seine Freude darüber ausdrückte, dass der Ski so weit nach Süden vorgedrungen sei.

Der Wirt erzählte mir, wie letzten Winter ein Franzose, Dr. Pilet, mit Ski auf den Feldberg gekommen sei und wie er sich bemüht habe, die schöne Kunst auch den Todtnauer Knaben beizubringen. «Bei dem Schnee können Sie aber nicht allein auf den Feldberg», erklärte er, «ich werde Sie morgen begleiten.»



Dr. Pilet 1893

Unterdessen schneite es lustig weiter; es schneite die ganze Nacht, und am Morgen schneite es mehr als je. Herr Faller, der Wirt, meinte, es sei nicht möglich, auf den Feldberg zu kommen. Als ich aber darauf bestand, piff er seinem Bernhardiner. Den Rucksack auf den Rücken geschnallt, die Schneekappe über das Gesicht gezogen, so gingen wir mutig vorwärts, hinein in das Vergnügen. Voraus schritt Herr Faller, spurend und fluchend: «Elender Schnee, vertrackter! Ich habe schon viel Schnee gesehen, aber so einen Luder-schnee noch nie!» Ihm folgte

keuchend der Bernhardiner, der auch fast nicht vorwärts kam. Den Schluss bildete ich. Von der Spur Fallers merkte ich nicht viel, dieselbe schloss sich sofort wieder. Meine Ski sah ich gar nicht, die schaufelten sich in dem weichen Schnee einen halben Meter tief unter der Oberfläche ihre Bahn. So ging es mühsam aufwärts, bis plötzlich Faller stille stand und sagte: «Heute kommen wir mit dem besten Willen nicht hinauf!» Also: das Ganze halt! Der Ballast wurde abgeworfen; und sofort begann der erste Unterricht, so gut es bei dem lockeren Schnee möglich war. Wir waren gerade im schönsten Ueben begriffen, als Faller heimgerufen wurde, um den Schnee von seinem Flachdach herunterzuschaukeln. Es seien im Dorf zwei Häuser unter der Schneelast eingestürzt. In dem gemütlichen Schwarzwalddorf war jetzt der Schnee der einzige Unterhaltungsgegenstand; denn solche Massen hatten selbst die ältesten Leute noch nie gesehen. Ueberall schaufelte man die Dächer ab. Ein Knabe wurde von dem herabfallenden Schnee zugedeckt und musste ausgegraben werden. Der gute Ochsenwirt hatte also anderes zu tun, als zuzuschauen, wie ich mich im Schnee herumwälzte. Ich war nun ganz auf mich selbst angewiesen.

Skifahren konnte man das nicht nennen, was ich da trieb. Selbst wenn ich hätte skifahren können, wäre der Schnee

viel zu locker und die Halde zu steil gewesen. Aber ich hatte es bald heraus, wie es am besten ging. Sobald die Ski ins Rutschen kamen, ohne mich auf den Rücken zu werfen, steckte ich den Stock zwischen die Beine, hielt ihn mit beiden Händen wagerecht fest, setzte mich darauf, und sicher rutschte ich den steilen Hang hinunter. Unten, wo er auslief, zog ich den Stock hervor, balancierte noch ein wenig mit Todesverachtung; und plumps! fiel ich und lag da, wie ein Maikäfer, den man auf den Rücken legt. Bis ich dann in diesem tiefen Schnee die Ski ausgezogen hatte, — anders konnte ich in der Regel nicht aufstehen, — geriet ich fast in Verzweiflung. Aber lustig war es doch! Zu anderer Zeit hätte ich wohl die ganze Dorfjugend als Zuschauer gehabt; aber heute hatten sie vor den eigenen Türen zu schaufeln. Ich will hier nur feststellen, dass *ich* das Stockreiten erfunden habe. Wenn es schon andere vor mir auch getrieben haben, lasse ich mir diese Ehre doch nicht streitig machen.

Erst am dritten Tage durfte ich an die Besteigung des Feldbergs denken. Der Wirt liess mich nicht gerne allein ziehen; seinem lieben jungen Frauchen musste ich ein Handgelübde ablegen, von Fahl, dem letzten Dörfchen, einen Führer mitzunehmen.

Als ich nach einer Stunde auf gebahnter Strasse in diesem Dörfchen ankam, erfuhr ich, dass der fragliche Führer so wenig skifahren konnte, als irgendjemand in Fahl. So begann ich, meines Versprechens ledig, wohlgenut die so gefürchtete Besteigung des Feldberges ohne Begleitung.

Vom letzten Häuschen an, wo der Schneepflug stehen geblieben war, lag die Strasse metertief unter meinen Füßen. Ich erkannte die Richtung jedoch leicht an den Ebereschensbäumen, die sie einsäumten und deren Wipfel aus dem Schnee hervorragten. Langsam kam ich vorwärts. Es wurde Mittag, die Sonne drang wärmend durch den Nebel. Mein Appetit regte sich. Der Rucksack wurde ausgepackt und nachher als Sitz auf das hintere Ende der Ski gestellt. Da sass ich so bequem wie in einem Fauteuil, die Füße statt im kalten Schnee auf den warmen Hölzern; der Papst sass nicht wohler auf seinem Stuhl. Das war meine zweite Erfindung. Ich ass, trank, las die Zeitung und war guten Mutes, ich hatte ja Zeit, rechnet man doch auf den Feldberg sonst nur drei Stunden.

Endlich brach ich auf und wollte weiterschreiten, aber da waren meine Ski zentnerschwer, $\frac{1}{2}$ Meter Schnee war an jedem angefroren. Ich klopfte ihn ab, aber sofort setzte sich eine neue Schicht an, mit jedem Schritt musste ich 5—10 Pfund heben. Da hiess es: «Nume gäng hübscheli, nume nid gsprängt!» Jeder Schritt war eine Kraftleistung. Dennoch war die Wanderung schön. Mich freuten die schneebedeckten Tannen, die vielen kleinen Schneerutsche, die wie Amonshörner oder Wagenräder im Schnee stunden. Hie und da traf ich blutige Wildspuren; die armen Tiere hatten sich die Klauen wund getreten. Einmal sah ich ein ganzes Rudel Rehe. Doch nein, ich sah keine Rehe, sondern nur Rehköpfe und -Häse über den Schnee ragen. Sie hatten sich zusammengetan und einen Platz fest getreten, auf dem sie sich leichter bewegen konnten. Als ich weiter kam, sah ich unter mir am Abhang etwas im Schnee liegen. Es schien mir ein Muff oder etwas Aehnliches zu sein. Ich wollte es mit dem Stock aus dem Schnee ziehen, da sprang es auf. Es war ein Rehbock, der sich hier zum Sterben hingelegt hatte und zugedeckt worden war. Mit Mühe stieg ich zu dem ermüdeten Tier hinab, zog meinen Samariterhosenträger ab und band ihn dem müden Tier um den Hals. Ich beabsichtigte, es hinter mir herzuführen und dachte: wie werde ich da oben ein willkommener Gast sein, wenn ich gleich einen Rehbraten mitbringe! Aber kaum fühlte das Wild die Schlinge um den Hals, als die Freiheitsliebe in ihm erwachte. Es fing an zu stossen und zu zerren; und ich war froh, dass es nur ein harmloses Rehböcklein und kein wilder Steinbock war. Die Kautschuk-schlinge erweiterte sich, der Kopf schlüpfte heraus, und mein Böcklein kollerte den Abhang hinunter. Ich gab mein Rettungswerk, das leicht in einem Schneerutsch hätte enden können, auf und hatte nun Mühe genug, mich allein weiter-zuschleppen.

Damals streiften die Förster im Walde herum, um mit dem Revolver solche Tiere zu erlösen. In St. Blasien wurden die Schulen eingestellt und die Kinder in den Wald geschickt, Rehe zu suchen. Für jedes, das sie einbrachten, bekamen sie eine Mark. Die Rehe wurden in Ställe verbracht, in denen Heu, das nicht mit Händen berührt worden war, in Bündeln an Schnüren aufgehängt wurde. Viele verschmähten selbst diese Kost und verendeten.



Feldbergerhof 1913

C. Egger phot.

Es war Nacht, als ich, einem Hundegebell folgend, glücklich den Feldbergerhof fand. Diese 1278 Meter hatten mir mehr Mühe gemacht als später das Finsteraarhorn. Die Wirtsleute waren sehr erstaunt, dass bei Nacht ein Gast ankam und noch dazu einer, der die Gegend nicht kannte und das Skifahren nicht gewohnt war. Ich wurde sofort mit dem Besen begrüßt, d. h. von Schnee und Reif gehörig abgekehrt und dann in die traute Bauernstube geführt. In dieser heimeligen Stube wohnte auch eine heimelige Familie.

Ich war und blieb lange Zeit der einzige Gast und erklärte, nicht als Hotelgast, sondern als Familienmitglied gelten zu wollen. Herr Mayer telegraphierte sofort dem Skiklub und ich meiner Frau das grossartige Ereignis von der glücklichen Besteigung des Feldbergerhofes.

Schon früh morgens begleitete mich Herr Mayer auf den Schnee hinaus. Er erklärte sofort, was ich dort unten in Todtnau mit so viel Todesverachtung aus mir selbst gelernt, sei gar nichts. Das müsse ich mir alles wieder abgewöhnen. Besonders das Stockreiten zieme sich nicht für einen rechten Skifahrer, das sei höchstens gut für einen Holzknecht. Ich übte nun den ganzen Tag, bald allein, bald mit Herrn Mayer, aber am liebsten mit Röseli, einer jungen Verwandten des Wirts.

Am folgenden Morgen wehte die gelbrote Fahne vom Giebel. Es war des Kaisers Geburtstag. Nach Tisch wixte Herr Mayer seine letzte Flasche Sekt auf des Kaisers und meine Gesundheit. Das gab Courage, ich rüstete mich zu meiner ersten Gipfelbesteigung. Für den Aufstieg schnallte ich Schneereifen an. Zur Ausrüstung gehörte ein

grosses Horn. Auf dem Seebuck angelangt ($\frac{1}{2}$ Stunde Weges), stiess ich kräftig ins Horn, worauf die ganze Familie, Knechte und Mägde hinaus rannten, um meine erste Abfahrt zu sehen. Ich biss auf die Zähne und liess die Bretter mutig gleiten. Ohne zu fallen, kam ich glücklich in einem Rutsch bis vor die Haustüre, begrüsst von einem fröhlichen «Ski Heil»! Das war ein anderer Erfolg als der am ersten Tag!

Ich blieb etwa eine Woche oben. Das Wetter war prachtvoll. Aus dem dichten Nebelmeer ragten die Gipfel des Randens, des Bachtels und des Uetlibergs wie Inseln hervor, dahinter in grossem Halbkreis die ganze Alpenkette von der Zugspitze an noch weit über den Montblanc hinaus. Feierliche Ruhe herrschte da oben. Von Skifahrern oder anderen Menschen keine Spur. Leben gab's erst, als am Sonntag der Skiklub von Todtnau, ein andermal eine todmüde und halberfrorene Gesellschaft mit Schneereifen, ein drittes Mal ein Basler heraufstieg, um sich das Skilaufen anzusehen und Ski zu kaufen.

Da sassen wir dann abends im trauten Familienkreise und machten Zukunftspläne. Ich versicherte, jetzt herrsche hier oben nur vorläufig Ruhe, weil man den hohen Schnee fürchte; aber bereits lese man in allen Zeitungen vom Ski. Ich prophezeite, bald werden die Skiläufer scharenweise anrücken; der Feldberg werde der Sammelplatz fürs halbe deutsche Reich und Herr Mayer werde neben sein altes Gasthäuschen ein grossartiges Hotel bauen müssen.

Das Kameel ist das Schiff der Wüste, der Ski muss das Schiff der Schneewüste werden. Bis jetzt fürchtete man den Schnee. Wie viel Not und Sorgen bringt er vielen Tausenden von Alpenbewohnern, die monatelang drin stecken.

Auch auf dem Feldberg sahen die einsamen Wirtsleute früher den ersten Flocken mit Bangen entgegen. Fräulein Mayer pflegte alsdann zu jammern: «Jetzt werden wir wieder vergraben! Für wie lange wohl? Kommen wir wohl alle lebendig wieder aus dem Schneegrab?»

Einmal kam Frau Mayer, die Gattin des Wirtes, im Winter ins Wochenbett. Kein Arzt konnte hinaufkommen. Als man aber sah, dass es gefährlich wurde, sagte Herr Mayer: «Jetzt *muss* ein Arzt her, koste es, was es wolle.» Er sandte seine Knechte mit Schneereifen nach Menzenschwand hinunter, um den Doktor zu holen. 10 Mann wurden auf-

geboten, den Schnee zu stampfen, und hinten wurde der Arzt an einem Seil nachgezogen. Darüber verging ein ganzer Tag; und als die Karawane beim Hof anlangte, war Frau Mayer eben gestorben. Was nun anfangen mit der Leiche? Von Beerdigung konnte keine Rede sein. Der Leichnam wurde eingepackt, damit Katzen und Füchse sich nicht daran vergriffen. Dann legte man ihn vor das Hotel zum Gefrieren, und so musste er wochenlang liegen bleiben.

Der Knabe, der in solcher Schneenot zur Welt kam, ist der jetzige Wirt des Feldbergerhofes, Oskar Mayer. Er ist einer der besten Springer des Schwarzwaldes, der auf dem grossen Sprunghügel auf dem Feldberg bei jedem Sprung seine 30 Meter weit springt, wenn der Schnee günstig ist.

Nach Schaffhausen zurückgekehrt, fand ich auch da Schnee vor und übte, so oft ich Zeit hatte, eifrig weiter; aber nicht bei Mondenschein, wie verschiedene andere im Jahrbuch 1909 beichten. Mit Vorliebe fuhr ich nach meiner Rückkehr mit den langen Hölzern durch alle die vielen Schlittler die Steig hinunter; nicht nur bis vor meine Haustüre, sondern so weit die Ski durch alle Gaffer die Stadt hinunter von selbst liefen. Ich schämte mich der Bretter nicht.

Der Schnee war längst geschmolzen. Die Wiesen grünten. Die Schlüsselblümchen und Schneeglöckchen läuteten den Frühling ein, als ich am Charfreitag 1893 (also noch den gleichen Winter) in aller Herrgottsfrühe dem Feldberg zu radelte. Herr Mayer hatte mich zur Bismarkfeier, verbunden mit Skifest, eingeladen. Nochmals mich so recht im Schnee zu tummeln, während man unten bereits vom Sommer



Jugendrennen auf dem Feldberg

W. Dierks phot.

träumte, das reizte mich. Wie hatte sich da oben in wenig Wochen alles verändert! Ueberall schwirrten Skiläufer herum. Studenten, Einjährige, Alpenvereiner, dicke Philister, adrette Fräulein mit koketten Mützen u. s. w.

Doch mehr als diese Leute, freute es mich, *Dr. Pilet* hier zu finden, *den wackern Franzosen, der als der ersten einer dem Schwarzwald den Ski gebracht hat.* Er war älter als ich, wettergebräunt, ganz Sportsmann; niemand hätte in ihm den Diplomaten gesucht. Wir waren bald Freunde; und er lehrte mich nun, nach damaligen Begriffen stilgerecht, d. h. nach seinem Stil fahren.

Drei goldene Regeln schärfte er mir ein:

- « 1. Das Stock ist immer der Unglück von die Skiläufer.
2. Der Ski geht nie zu schnell.
3. Der Ski geht, wo Auge schaut. »

Mit Pilet konnte ich nun viele herrliche Touren machen.

Zur selben Zeit, also Ostern 1893, machten einige mir bekannte Skiklübler von Todtnau unter Zuzug aus Strassburg die erste grössere Vereins-Skitour in den Alpen, nämlich über Gotthard, Furka, Nägelisgrätli, Grimsel und Brünig. In Luzern wurden sie von dem dortigen (wohl ersten schweizerischen) Skiklub begrüsst.

Im folgenden Jahr 1894 wanderte ich wieder zum Feldberg, traf jedoch diesmal so unaufhörlichen dichten Nebel, dass ich direkt dem Gotthard zufuhr, wo die Sonne schien. In Andermatt war die Fortwache bereits mit Ski ausgerüstet. Kein Soldat verliess das Fort mehr ohne Ski; aber ausser dem Militär wollte niemand von dieser Neuerung etwas wissen. Ich besuchte der Reihe nach alle Forts und wurde überall sehr liebenswürdig aufgenommen.

Hauptmann Geelhaar, Lieutenant Maag und Ingenieur Roth wollten mit mir eine Tour auf den Lucendro unternehmen. Samstag Nacht sollte aufgebrochen werden. Die Herren Offiziere hatten schon Proviant gefasst und waren bereit zum Abmarsch, als ein dichter Nebel ins Tal kam, der erste, den ich in Andermatt gesehen. Nachdem die Offiziere erklärten, bei Nebel sei diese Skitour zu gefährlich, hatte ich gerade noch Zeit, schleunigst mit den Ski nach Göschenen zu fahren, dort den letzten Zug zu nehmen, um am folgenden Morgen ganz allein von Airolo über den Gotthard zu skiern.

Auch in Glarus bestand im Jahre 1893 schon ein Skiklub. Aber es wollte bei uns in der Schweiz mit dem Skisport

nicht vorwärts gehen. Man fand nirgends Gesellschaft. Ich erzählte öfters in schweizerischen Berghotels vom Skisport im Schwarzwald und wie sich der Feldbergerhof, mit dem Sport Schritt haltend, vergrössere und entwickle; aber man schüttelte den Kopf dazu. Herr Hauser im Gurnigel sagte mir: «Ihr habt gut reden. Das passt für den Schwarzwald. In unseren Bergen könntet ihr höchstens die Beine brechen. Seht ihr dort den Gurnigelhubel, dem sagen wir nur Hügel, und doch ist er höher als der höchste Berg im Schwarzwald.»

Den Beweis für die gegenteilige Ansicht erbrachten im Jahre 1897 die Schwarzwälder und Strassburger Paulcke, de Beauclair, Lohmüller, Ehlert und Moennichs mit ihrer bekannten *Durchquerung des Berner Oberlandes*. Die Expedition war ausgerüstet mit Paulcke'schen Sandalen (stark genagelte Ueberschuhe, die über die Fellschuhe gezogen wurden). Mit Bergschuhen skizufahren hielt man damals für unmöglich. Sodann nahmen sie noch kanadische Schneeschuhe mit.

Mit dieser grossen Alpenfahrt war der Bann für Verwendung des Ski auch im Hochgebirge gebrochen, aber noch stellten sich seiner allgemeinen Einführung Vorurteile entgegen.

Am ersten Sonntag des Jahres vereinigen sich jeweils die ostschweizerischen Sektionen des S. A. C. zu einer sogenannten *Réunion auf dem Bachtel*. Im Jahre 1899 sollte bei dieser Gelegenheit ein Wettschlitteln abgehalten werden. Also zu einer Zeit, als der Skiklub Schwarzwald schon 700 Mitglieder zählte, als dort schon jeder Schuljunge, Briefträger u. s. w. mit Ski ausgerüstet waren. Meine Tochter und ich zogen auf unsern Ski hinauf, die Bachteler mit einer grossen Anzahl «Gyben» (Schlitten). Auch ein Paar Ski hatten sie hinaufgeschlittelt. Unter den vielen Klubisten war ausser mir auch nicht ein einziger, der skilaufen konnte und nur einer, der Gefallen daran fand. Meine Tochter zeigte, was sie vom Vater gelernt hatte, und ich suchte meinem willigen und gelehrigen Schüler Stellung und Gleichgewicht beizubringen.

Bald ging das Wettschlitteln nach Wald hinunter los. Wir Skiläufer folgten. Bis wir jedoch unsern Neuling hinunter gelotst hatten, waren die andern schon mit der Suppe fertig. Ich meldete mich nachher zum Wort, um meinen Klubbrüdern

ein Loblied des Ski zu singen. Noch nie hatte ich über meine Worte so nachgedacht, mit so viel Fleiss alle Trümpfe herausgesucht, noch nie mich so stolz in die Brust geworfen und mit solcher Begeisterung begonnen. Galt es doch, endlich meinem liebsten und schönsten Sport *da* Eingang zu verschaffen, wo er zuerst hingehörte, bei den Alpinisten.

Aber Niemand hörte aufmerksam zu. Tellergeklapper und Geschwätz, spöttische oder mitleidige Blicke auf allen Seiten. Als ich mit einem dreifachen «Ski Heil!» schloss, fielen nur wenige Stimmen mit ein.

Als aber ein Bachteler geräuschvoll aufstand und sich zum Wort meldete, wurde es still. Er sprach: «Säb ischt dänn nüüt, was dä Schaffhuser gsäit hätt, wäge dene Ski. Iih säge, das ischt nu so ne Mode, die chunt nie uf bi eus am Bachtel! Euseri Säkzion hät scho lang zwäi Paar Ski, äins mit Haar, ds'ander ohni Haar, aber es sind bäidi nüt nutz. Mir händ gseh, wie da unsere Häiri im Schnee ume drohlet ist ud' Bäi id' Höchi gschträkt hät — eifach haarig! Iih säge, da ischt der Füdläschlitte öppis anders, dä ghät nit um. Händ er gseh, wie mir abekäibet sind wie der Strohl, vom Bachtel uf Wald abe, ob die mit ihre Ski nu rächt ufgschtande si» u. s. w.

Die Rede erntete grossen Beifall. Ich schämte mich dennoch nicht und rief: «Und der Ski wird doch kommen, wenn ihr es schon nicht begreift!» So geschehen am 9. Januar 1899 im Hotel Schwert zu Wald. Da wurde einer verspottet, weil er den Ski lobte, während sich an demselben Tag vielleicht 1000 Skiläufer auf dem Feldberg tummelten.

Und trotzdem ist der Bachtel dennoch ein Skiberg geworden. Ich war vor wenigen Jahren an einem Skifest dort oben. Ich wurde freundlich empfangen und konnte mich überzeugen, dass die Stimmung total umgeschlagen hatte.

In den folgenden Jahren kamen die Norweger zu uns in die Schweiz, und damit nahm der Skisport auch hier einen mächtigen Aufschwung. War es auch 10 Jahre später als in Deutschland, so hatte es für uns den grossen Vorteil, dass man hier nur den norwegischen Stil kennen lernte, während in Deutschland das breitspurige, schwerfällige Fahren überall tiefe Wurzeln gefasst hatte und nicht leicht auszurotten war.

Im Januar 1904 veranstaltete der S. A. C. Chur auf der Lenzerheide den 1. Skikurs, unter Leitung von Norwegern: den Gebrüdern Smith, Heyerdahl und Bergführer Klucker, unter dem Generalissimus de Beauclair. Auch ich nahm daran teil und musste so recht fühlen, wie viel schwerer es ist, zwölfjährige Gewohnheiten abzulegen, als neu zu lernen.



Am Feldberghügel W. Dierks phot.

Man war damals nicht mehr recht zufrieden mit der alten Meerrohrbindung. Als Ersatz wurden täglich neue Systeme empfohlen und bestritten. Hatten zwei Skifahrer einen unangenehmen Wortwechsel, so pflegte man zu unterbrechen: «Sprechen wir lieber von Bindungen!» Es gab eine Beauclair-, eine Paulcke-, eine Hoekbindung. Auch ich hatte natürlich eine solche Bindung erfunden, die ich im ganzen Kurs ausprobiert und die tadellos funktioniert hatte. Ich wollte sie nicht patentieren lassen, sie sollte Gemeingut werden.

Den Schluss des Kurses und gleichzeitig die Probe unserer Leistungsfähigkeit sollte ein zweitägiger Ausflug nach Arosa sein. Ich freute mich unbändig darauf, war ich doch schon mehr Touren gefahren als die meisten andern, und kam es dabei auf richtiges Skifahren ja nicht an. Noch bei Nacht wurde aufgebrochen. Der Aufstieg war steil und mühsam. Von Anfang an wurde ein viel zu schnelles Tempo angeschlagen. Viele keuchten, schwitzten und fluchten. Aber immer wurde gehetzt: «Vorwärts! Vorwärts! Nicht stehen bleiben!» Wir waren etwa 2 Stunden gestiegen, da kamen wir in einen schmalen, ganz vereisten Hohlweg, in dem ein Seitwärtstreten nicht möglich war. Einige zogen die Ski aus, andere wollten mit Ski direkt aufsteigen und glitten aus. Ich wollte die kritische Stelle forcieren; da knackte es, und meine wunderbare Bindung war gebrochen.

Ich bat unsern Gruppenchef, Führer Klucker, er möge mir helfen den Ski reparieren. Aber der sonst so gemütliche Klucker war heute schlecht aufgelegt und meinte: «Wir dürfen keine Zeit verlieren! Die Nacht könnte uns überraschen!»

So stand ich im Hohlweg allein mit meiner verkrachten Erfindung, aber nicht lange. Bald kamen noch sechs andere, die nach der Lenzerheide zurückkehren mussten, weil ihnen der Atem ausgegangen war und sie nicht nachkommen konnten.

Ich folgte ihnen langsam, mit nur *einem* Fuss auf dem ganz gebliebenen Ski fahrend, und fand dabei, dass dieses Fahren auf *einem* Fuss eine ganz ausgezeichnete Uebung sei.

Wenn ich nun auch mit meinen Erfindungen Pech hatte, so habe ich jedoch auf diese Weise hinkend meine Skilaufbahn nicht abgeschlossen. Ich blieb dem Ski bis heute treu und hoffe sogar, mich dieses schönsten aller Sporte noch einige weitere Jährchen erfreuen zu können.

An Ostern 1913, also genau 20 Jahre nach meiner ersten Feldbergbesteigung, machte ich die Jungfrautour des Internationalen Skikongresses mit, und es wird mich trotz des gehabten ungünstigen Wetters zeitlebens freuen, mit meinen 62 Jahren mit dabei gewesen zu sein.

